

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Marias meditative Geduld

„Nicht das viele Wissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Innerlich – die – Dinge – Verspüren – und – Schmecken“ (GÜ Nr. 2). Dieses berühmte Wort aus dem Exerzitienbuch des Ignatius über die Art und Weise, sich von einer erfahrenen Wirklichkeit betreffen zu lassen, war immer schon wichtig. Allem Anschein nach war es jedoch noch nie so wichtig wie heute.

Wer nach Wissen verlangt, muss nicht erst mühsam danach suchen. Von geschäftstüchtigen Buchhandlungen und Verlagen wird bekanntlich eine kaum noch zu überschauende Fülle von Literatur angeboten. Auch die theologische Produktion spielt dabei keine geringe Rolle. Der Tisch des Wortes ist mit Büchern und Zeitschriften reichlich gedeckt. Hinzu kommt die große Vielfalt der übrigen Medien. Man denke an Hörfunk, Fernsehen und nicht zuletzt an das vielbestaunte Internet. Eröffnen sich hier nicht sogar ganz neue Chancen für die Verkündigung der frohen Botschaft von Jesus dem Christus und ebenso für eine moderne Pastoral? Oder fehlt es an Mut, diese Möglichkeiten noch weit mehr als bisher üblich zu nutzen? Solche und ähnliche Fragen sind in diesem Kontext häufig zu hören, und sie sind durchaus berechtigt.

Andererseits scheint die fast grenzenlose Flut der Informationen den tieferen Hunger des Menschen keineswegs zu stillen, sondern eher noch zu steigern. Es sind nicht bloß die Eitelkeiten und Trugbilder im journalistischen „Blätterwald“, die kaum Vertrauen erwecken. Im Blick auf die Medienwelt gibt es außerdem zahlreiche juristische und politische Fragen, die noch nicht befriedigend gelöst wurden. Vor allem ist es die Überfülle der Angebote, die Unsicherheit hervorruft und dem Einzelnen eine Auswahl schwer macht. Wie soll er sich konzentrieren und seinen persönlichen Weg herausfinden?

Zunächst wird er sich sagen, dass er eigentlich frei ist, nur das zu wählen, was ihm wichtig erscheint und eine Zufriedenheit verspricht, die von Dauer ist. Weiterhin kann und muss er zwischen bloßen Fakten und tatsächlichen Werten unterscheiden, ähnlich zwischen kurzlebigen Informationen und bleibendem Wissen und schließlich zwischen oberflächlichen Datenbanken und wesentlicher Wortkultur<sup>1</sup>. Letzten Endes aber werden seine Anstrengungen und Bemühungen nur die Einsicht bestätigen, dass der oben zitierte Hinweis des Ignatius gerade heute besonders aktuell ist. Das „Wissen“ allein kann die menschliche Seele nicht sättigen und befriedigen, wenn eben das fehlt, was Ignatius das „Verspüren“ (*sentir*) nennt. Paulus hat die Gemeinde in Korinth sogar gewarnt: (bloße) „Erkenntnis macht aufgeblasen, die Liebe dagegen baut auf. Wenn einer meint, er sei zur Erkenntnis gelangt, hat er noch nicht so erkannt, wie man erkennen muss“ (1 Kor 8,1–2).

Das betrifft in den kommenden Wochen auch die weihnachtliche Botschaft, die in diesem Jahr im Wirrwarr der vielen Stimmen völlig unterzugehen droht. Kann ein

<sup>1</sup> Vgl. M. Maier, *Internet – Fluch oder Segen?*, in: *StdZ* 2003, 433–434.

Blick auf biblische Gestalten diese Schwierigkeit trotz allem überwinden helfen? Wer eine bessere Methode kennt, der möge dies mitteilen. Er frage sich deshalb aufs Neue, wie das Weihnachtsevangelium ursprünglich entstanden ist.

### *I. Staunen und meditieren*

Die Geschichte von der Geburt Jesu in Bethlehem wird in Lukas 2,1–20 erzählt. Die Situation ist armselig genug, jedenfalls alles andere als großartig. Jesus liegt als neugeborenes Kind in einem Stall, in einer Krippe, weil in der Herberge kein Platz für die Familie war, die aus Nazareth kam. Unbekannte, aber aufmerksame und wachsame Hirten hörten als erste die erstaunliche Botschaft. Dieses Kind sei der Retter, sei Christus, der Herr (2,11). Im weiteren Verlauf der Geschichte eilen jene Hirten nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das ihnen verkündet wurde. Sie fanden Maria und Josef und das Kind, und sie erzählten, was ihnen darüber gesagt worden war (2,17).

Es fällt auf, dass nun von unterschiedlichen Reaktionen berichtet wird. Zunächst heißt es: „Alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten“ (2,18). Sie finden die Botschaft also durchaus erstaunlich. Weil sie so paradox und unwahrscheinlich ist, können die Menschen nicht anders als „staunen“ und sich verwundern. Ist das etwa nicht genug? Immerhin: es ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Die weihnachtliche Botschaft lässt sie nicht völlig kalt. Sie rauscht nicht einfach an ihnen vorüber, wie es heute erschreckend häufig der Fall ist. Sie ruft Erstaunen hervor. Aber wenn das Herz nur oberflächlich und nicht in der Tiefe von ihr berührt würde, was dann? Dann müsste man doch wohl damit rechnen, dass sie recht schnell wieder vergessen würde.

Wie hingegen reagiert Maria? Sie aber „bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (2,19). Und was ist mit dieser Rede vom „bewahren“ und „darüber nachdenken“ gemeint? Will es vielleicht sagen, dass Maria etwas tat, was man heute „meditieren“ nennt? Also: „Begreifen, Verstehen, Einordnen der Zusammenhänge zwar; aber darüber hinaus Stellungnahme, Entscheidung, Offenstehen für das Größere, was nicht aufgeht im rationalen Durchdringen; Hinaustreten aus dem Gebäude des eigenen egoistischen Weltbegreifens in ein Gespräch mit der größeren Wirklichkeit“, wie es J. Sudbrack einmal umschrieben hat?

Die unterschiedlichen deutschen Übersetzungen von Lk 2,19 zeigen, dass der Sinn des griechischen Urtextes gründlich bedacht werden will. In der Vulgata Latina heißt es: „Maria autem conservabat omnia verba haec, conferens in corde suo“. M. Luther erklärt: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“. O. Karrer (1953) sagt: „Maria behielt alle diese Geschehnisse und erwog sie in ihrem Herzen“. Eine französische Ausgabe (1961) meint: «Quant à Marie, elle conservait avec soin tous ces souvenirs et les méditait en son cœur». U. Wilckens (1970) übersetzt: „Maria aber bewahrte all diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“. In englischer Sprache (1981) liest man: „But Mary kept all these things and pondered them in her heart“. Die gute Nachricht (1984) lautet: „Maria aber bewahrte all das in ihrem Herzen und dachte immer wieder darüber nach“. In der Studienübersetzung des Münchener

Neuen Testamentes (1988) heißt es: „Die Mariam aber bewahrte alle diese Worte, (sie) in ihrem Herzen bewegend“. F. Stier (1989) meint: „Maria aber hielt diese Worte verwahrt und fügte sie in ihrem Herzen zusammen“.

Wie man sieht, geht es in der Tat darum, dass Maria nicht bloß Worte, sondern Ereignisse (bzw. Geschehnisse) im Gedächtnis behält (verehrt); denn im Griechischen bedeutet „das Gesagte“ (Gesprochene) auch „die Sache“ bzw. „die Handlung“. Und weiterhin heißt es, dass sie die Ereignisse in Erwägung zieht, was man schließlich auch mit „meditieren“ übersetzen kann. Maria tut also genau das, was Ignatius mit seinem „Innerlich-die-Dinge-Verspüren-und- Schmecken“ verlangt. Sie geht auf die Dinge ein und lässt sich von ihnen ergreifen und bestimmen. Sie ist bereit für neue Erkenntnisse und hat dafür das nötige Vertrauen. Auch in ihrem Leben geht es von Anfang an um ein Sich-Loslassen und Sich-Preisgeben; denn die frohmachende Weihnachtsbotschaft ist nicht auf der historischen Oberfläche der Ereignisse zu hören.

## *II. Vergessen und einen Stern sehen?*

Das folgende Gedicht von Bertold Brecht, das zwar schon 1922 entstanden, aber meines Erachtens nicht sonderlich bekannt ist, spricht aus, was vermutlich viele Menschen, auch heute noch, fragen. Es klingt nicht bloß anregend, sondern zweifellos provozierend.<sup>2</sup> Braucht es einen ausführlichen Kommentar?

Maria

Die Nacht ihrer ersten Geburt war  
Kalt gewesen. In späteren Jahren aber  
Vergaß sie gänzlich  
Den Frost in den Kummerbalken und rauchenden Ofen  
Und das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu.  
Aber vor allem vergaß sie die bittere Scham  
Nicht allein zu sein  
Die dem Armen eigen ist.  
Hauptsächlich deshalb  
Ward es in späteren Jahren zum Fest, bei dem  
Alles dabei war.  
Das rohe Geschwätz der Hirten verstummte.  
Später wurden aus ihnen Könige in der Geschichte.  
Der Wind, der sehr kalt war  
Wurde zum Engelsgesang.  
Ja, von dem Loch im Dach, das den Frost einließ, blieb nur  
Der Stern, der hineinsah.  
Alles dies

---

<sup>2</sup> B. Brecht, *Gesammelte Werke. Band IV Gedichte*. Frankfurt 1967, 122.

Kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war  
Gesang liebte  
Arme zu sich lud  
Und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben  
Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit.

Wer das kritische Marienbild Brechts, das in diesem Gedicht aufleuchtet, näher betrachten möchte, könnte unter anderem Folgendes bedenken:

*Die kalte Nacht, der Frost in den kümmerlichen Balken, die bittere Verschämtheit der Armen:* diese Bilder beschreiben die Wirklichkeit unserer Welt treffender als die üblichen Vorstellungen frommer Weihnachtsphantasie, die alles von vornherein in rosiges Licht tauchen ...

*Das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu:* ich glaube nicht, dass eine Mutter ihre Not von sich aus in dieser Weise beschreiben würde. Über das Geheimnis der jungfräulichen Geburt, die das christliche Credo bekennt, wird hier offensichtlich nicht gesprochen. Maria ist jedoch Schmerzensmutter nicht erst unter dem Kreuz, sondern schon in dieser Nacht ...

Wie aber wurde aus der Weh-Nacht die Weih-Nacht der Liebe und der Lichter? *Durch Vergessen oder Vergesslichkeit?* Brecht scheint es zu sagen, um die konkrete Welt mit ihrem Hunger, ihren Verkrüppelungen und Ängsten allerorts nicht aus den Augen zu verlieren ...

Aber auch jenes andere Wort bedarf der Erinnerung: *Wenn eine Frau gebären soll, ist sie bekümmert, weil ihre Stunde da ist; aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not aus Freude darüber, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist* (Joh 16,21) ...

Die Verwandlungen dieser Nacht geschehen nicht *hauptsächlich* infolge bloßer *Vergesslichkeit*, sondern in Wahrheit. Alle wurden zu Königen, die zu ihm kamen, auch die Hirten. Sogar *der eiskalte Wind* änderte sein Wesen. *Das Loch im Dach* war kein bloßes Loch mehr, sondern Öffnung für *den Stern*, den es wirklich gab ...

*Alles dies kam vom Gesicht ihres Sohnes:* genau so drücken es etliche Lieder in unserem „Gotteslob“ aus, wenn sie das Glück Mariens zur Sprache bringen ...

Allerdings heißt es dort nicht, dass er nur *leicht war*, *Gesang liebte*, *Arme zu sich lud*. Das ist poetische Untertreibung, die im Grunde nicht zutrifft. Hat Jesu Leben uns wirklich nur das gebracht? Immerhin, wenn das geschieht, was Brecht hier von ihm sagt, geschieht schon viel. Leider geschieht es zu selten ...

Auch, dass er *die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit*, klingt kärglich und spöttisch. Die Botschaft des Evangeliums verkündet Größeres. Für sie ist Jesus nicht bloß ein Schwärmer unter kleinen Leuten oder bestenfalls ein Prinzip Hoffnung in der Nacht, die unverändert dunkel bleibt ...

Allerdings einen Jesus, der auf einer Straße wandert, die mit „Wundern“ gepflastert ist, kennt die Bibel so wenig wie der Dichter. Auch für sie steht *am Anfang der Stall und am Ende der Galgen* ...

Dennoch ist Jesus weder ein Träumer noch ein naiver Visionär, sondern *er bezeugt, was er gesehen und gehört hat, auch wenn keiner sein Zeugnis annimmt* (Joh 3,32).

Und allen, die ihn – wie Maria – aufnehmen und an seinen Namen glauben (Joh 1,12) gilt schließlich die Verheißung: „*In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt*“ (Joh 16,33) ...

### *III. Fragen und gehorchen*

Marias meditative Geduld wird auch in ihrem weiteren Leben ständig herausgefordert. Ein bekanntes und berühmtes Beispiel dafür ist die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus, der während einer Pilgerreise nach Jerusalem verloren ging (Lk 2,41–52). Auch diese Geschichte hat einen vielschichtigen Sinn. Nur wenig davon kann hier angedeutet werden.

Jesus blieb in Jerusalem zurück, als sich seine Eltern auf den Heimweg machten (2,43). Diese meinten, er sei irgendwo in der Pilgergruppe und reisten eine Tagereise weit. Dann aber suchten sie ihn (2,44). Auch Maria muss also suchen, und sie sucht gewiss in der Hoffnung, dass einer, der sucht, schließlich findet (vgl. Lk 11,10). Aber ohne Geduld ist dieses Ziel nicht zu erreichen, und Maria macht diese Erfahrung sogar „voll Angst“. Erst nach drei Tagen fanden sie Jesus im Tempel.

Die einzelnen Etappen dieser Suche werden von einigen Kirchenvätern nicht bloß historisch, sondern geistlich gedeutet. Sie erklären, dass es vor allem darauf ankomme, Jesus am rechten Ort zu suchen. Er könne nicht ohne weiteres unter den Verwandten gefunden werden, weil er nicht aus dem Blut, sondern aus Gott geboren sei (vgl. Joh 1,13). Aber man finde ihn auch nicht unter den Bekannten, weil er das, was den Sterblichen bekannt sei, übersteige. Und die Gesellschaft der Vielen (die Reisegesellschaft) sei für das Finden eher ein Hindernis.

Haben auch die drei Tage des Suchens einen tieferen geistlichen Sinn? Einige Kirchenväter bringen sie (wahrscheinlich zu unserem Erstaunen) mit den drei Tagen zwischen Tod und Auferstehung Jesu in Verbindung. Auch diese Zeitspanne zwischen Karfreitag und Ostern ist für sie kein bloßes Kalenderdatum. Die Dreizahl hat gewiss nicht nur, aber doch darüber hinaus eine hintergründige symbolische Bedeutung. Deshalb darf man die Erzählung vom wiedergefundenen Jesusknaben durchaus auch als zusammenfassendes Bild der allgemeinen Geschichte verstehen. Ähnlich wie Maria sucht die Menschheit ihren Heiland lange Zeit voller Angst und doch vergeblich, bis sie ihn schließlich in Gott, im Hause des Vaters, findet.

Als seine Eltern Jesus nach drei Tagen im Tempel fanden, sagte seine Mutter zu ihm: „Kind, wie konntest du uns das antun!? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“ (2,48). Andere Übersetzungen sagen an dieser Stelle wohl genauer „voll Kummer“, „mit Schmerzen“ oder „ganz verzweifelt“. Jedenfalls machen Maria und Josef die schmerzliche Erfahrung, dass ihr Sohn ein Leben führen will, dass radikal von Gott her bestimmt ist und sich infolgedessen ganz anders entwickelt, als sie es zunächst erwartet haben.

Freilich versucht Jesus sein eigenwilliges Verhalten als Gehorsam gegenüber seinem göttlichen Vater verständlich zu machen. Aber das erste vom ihm überlieferte Wort hat dennoch einen vorwurfsvollen Klang. Er erwiderte ihnen: „Warum habt ihr

mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört“ (2,49)? Wie hart die Auseinandersetzung war, unterstreicht der Evangelist, indem er hinzufügt: „Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“ (2,50). Jesus zieht zwar anschließend mit seinen Eltern nach Nazareth hinab, und es heißt ausdrücklich, dass er auch ihnen gehorsam war (2,51). Aber nirgendwo wird gesagt, dass Maria keine Fragen mehr hatte. Über Auseinandersetzungen wird hier jedoch nichts weiter berichtet. Stattdessen ruft Lukas noch einmal Marias meditative Geduld in Erinnerung: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“. Dieser Satz bezieht sich wohl irgendwie auf alle Ereignisse, die von Lukas im zweiten Kapitel seines Evangeliums überliefert werden, vor allem aber auf das geheimnisvolle Verhalten Jesu während der Wallfahrt nach Jerusalem und danach in Nazareth. Zwar heißt es, dass seine Weisheit zunahm und er bei Gott und den Menschen Gefallen fand (2,52). Ebenso sicher aber ist, dass dies ohne geduldige und gründliche Meditation überhaupt nicht erkennbar war.

Es ist diese Marianische Geduld, die auch heute nötig ist, wenn jemand Gottes Wege in den Konflikten des Alltags herausfinden will. Die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus enthält zweifellos deutliche Hinweise für jeden, der etwa die Lebensentscheidung oder das allgemeine Verhalten eines Mitmenschen oder Verwandten nicht versteht. Er sollte sich zumindest selbstkritisch fragen, ob seine eigene Beurteilung der Situation wirklich zu Recht besteht. Er kann nicht einfach aus der Tatsache, dass ihm zukünftige Berufspläne Kummer bereiten, schlussfolgern, sie seien vom Bösen. Der schmerzliche Konflikt zwischen Jesus und seinen Eltern beweist jedenfalls, dass ein anfängliches Nichtverstehen durchaus nicht immer die Folge von Dummheit oder Irrtum sein muss. Es kann ein fragendes, für Gottes unergründliche Wege offenes Nichtverstehen werden. Das will nicht etwa heißen, man dürfe irrational auf sein persönliches Denken und Empfinden verzichten. Wohl aber sollte man sich klarmachen, dass von Gott aus betrachtet auch Ereignisse einen positiven Sinn haben können, die auf den ersten Blick geradezu unverständlich erscheinen. Hat nicht Maria eben dies im Leben ihres Sohnes schlussendlich dankbar und jubelnd (Lk 1,46–55) erlebt? Darf man nicht hoffen, dass so manche Konflikte unserer Zeit schließlich in einem ähnlich friedvollen Einverständnis münden?

#### *IV. Nicht wissen, sondern hören*

In früheren Zeiten gab es Marianische Gedichte, Hymnen oder Volkslieder in großer Zahl. Moderne Lyrik aus unserer Zeit, die von Maria handelt, scheint recht selten zu sein. Erstmals seit Rainer Maria Rilke hat Paul Konrad Kurz einen vollständigen Gedichtzyklus zum Leben Mariens gestaltet, aus dem hier ein besonders treffendes Beispiel vorgestellt, aber nicht weiter interpretiert werden soll, weil es für sich selber spricht.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> P. K. Kurz, *Maria Maria*. Gespräche Gesänge. Kevelaer 2002, 35. Vgl. dazu auch die Rezension von G. M. Roers, in: *GuL* 2002, 399f.

Mirjam I

Deinen Weg kann ich nicht denken  
keine Schule weiß ich dir  
Jeschua deine Fragen  
wachsen so in mir

Dein Vater wird sich  
deinen Augen zeigen  
Er spricht ins Ohr  
Du hörst ihn längst

Deine Mutter kann  
das Wort nicht fassen  
nicht dein Bewusstsein  
was du denkst

Ich atme Nähe  
denke Frieden  
Mein Herz Jeschua  
fragt Jahwes Sinn

Wenn ich dich lasse –  
du wirst ziehen  
Sohn mein Sohn wo führt  
dein Weg dich hin

V. Im Herzen bewahren

Ob es für Maria einfacher und leichter war, die Geheimnisse des Lebens Jesu zu betrachten, weil die Informationsflut und die Medien-Vielfalt in ihrer Zeit bei weitem noch nicht so groß war wie in der unsrigen? Diese Frage kann ruhig offen bleiben. Das Urbild des christlichen Weges ist jedenfalls nicht der gescheite, vielwissende „Gelehrte“, der sich nur in Bibliotheken aufhält und unaufhörlich Bücher oder Nachrichten verschlingt. Vielmehr war es Marias Betroffenheit und meditative Geduld, die in Christus alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis entdeckte (vgl. Kol 2,3). Eben deshalb heißt es von ihr: Sie „bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19 und 2,51). Auf diese Marianische Betroffenheit kommt es auch heute täglich entscheidend an.<sup>4</sup>

Franz-Josef Steinmetz, München

<sup>4</sup> Siehe auch das Apostolische Schreiben „*Rosarium virginis mariae*“ vom 16. Oktober 2002, in welchem Johannes Paul II. Maria als Vorbild der Kontemplation bezeichnet und neue Formen des Rosenkranzgebetes (die lichtreichen Geheimnisse) besonders empfiehlt. Vgl. ergänzend dazu D. Tewes, *Der biblische Rosenkranz*, in: *Forum Weltkirche*. Oktober 2003, 32–34.